

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT

BDA Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft

Medienphilologie

AUFSATZSAMMLUNG

- 18-3** *Medienphilologie* : Konturen eines Paradigmas / hrsg. von Friedrich Balke und Rupert Gaderer. - Göttingen : Wallstein-Verlag, 2017. - 387 S. : Ill. ; 23 cm. - ISBN 978-3-8353-3042-9 : EUR 24.90
[#5350]

Der Titel des vorliegenden Sammelbandes¹ wirkt irritierend, denn worum soll es hier gehen? Sollen bestimmte (welche?) Medien philologisch untersucht werden oder geht es um die Medien, mit denen Philologie umzugehen pflegt, also etwa Bücher, Zeitschriften, Zeitungen und Manuskripte oder auch audiovisuelle Medien, in denen philologisch (im Unterschied vielleicht zu medienwissenschaftlich) Relevantes zu finden ist? Wer da keine Antwort weiß, kann sich gleich dem ersten Aufsatz zuwenden, in dem Rupert Gaderer die Frage *Was ist eine medienphilologische Frage?* stellt. Man findet hier eine der wichtigsten Medienformen heutiger Philologie, das Digitalisat, insofern es während seiner Herstellung nicht nur den gewünschten Text in sich aufnimmt, sondern auch die „medienphilologische Hand“ des Digitalisators, die gleichsam als Fehler auf vielen Seiten digitalisierter Bücher zu sehen sind, hier im Buch etwa auf der Titelseite des von Google Books erfaßten zweiten Bandes des 1808 in Braunschweig erschienenen Wörterbuchs von Joachim Heinrich Campe (S. 36 - 37).

Geht man zur Einleitung zurück, findet man weitere Ausführungen zu dem, was Medienphilologie sein soll, die mehr ist als eine bloße Aktualisierung der Philologie oder eine Ausweitung ihrer Untersuchungszone (S. 15). Im Hintergrund scheint nicht zuletzt ein von Friedrich Kittler inspiriertes Denken zu stehen, wie verschiedene Verweise in der Einleitung nahelegen. Das klingt dann manchmal ziemlich kompliziert, so wenn es heißt:

Statt das Verhältnis von Zeichen, Apparat und Körper durch Bewusstsein oder hermeneutische Verstehensoperationen zu vermitteln, fragt sie nach den Berührungsf lächen zwischen Zeichenkörpern (sprachlichen Zeichen ebenso Signalen und Codes) und physiologischer Sinnesausstattung des Menschen. Statt sich einem urwüchsigen Historismus anzuvertrauen, der in der Identifizierung, Wiederherstellung und Musealisierung von Texten der Vergangenheit sein Kerngeschäft sieht, geht es einer Medienphilologie um Alternativen zum ehrenwerten antiquarischen Interesse an Bestandswahrung. So wenig wie es gelingen kann,

¹ Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1120614961/04>

diesseits aller Überschreibungen durch Überlieferungsakte und ihrer medientechnischen Kontingenzen (von den handfesteren Ereignissen wie Bibliotheksbränden und den durch sie veranlassten ungeplanten Revisionen des kulturellen Erbes einmal ganz abgesehen) das Substrat eines Urtextes freizulegen, so wenig kann sich Medienphilologie (verstanden immer zugleich als Philologie, die sich an und in Medien vollzieht) damit begnügen, dem bibliothekarisch-universitären Ort, von dem aus die Philologen sprechen und urteilen, ein Exklusivrecht an der Ausübung philologischer Operationen zuzugestehen“ (S. 15).

Man bräuchte mehr Raum, als hier darauf verwendet werden soll, um die mannigfachen mehr oder weniger stillschweigenden Voraussetzungen und Implikationen aufzudröseln, die in diesen bedeutungsschweren Sätzen enthalten sind, ganz abgesehen von der Frage, wer denn überhaupt meint, es gebe einen Ort, der ein Exklusivrecht für philologische Operationen beanspruchen könne... (wenn das nämlich niemand behauptet, braucht man auch nicht so wortintensiv Distanzierungen und No-Go-Areas formulieren.) Neben Gaderer äußern sich zu den Relationen, die im ersten Teil verhandelt werden, Friedrich Balke, der nach der Frage, warum nun noch eine Medienphilologie sein muß, so unterschiedliche Referenzen wie Fritz Lang, Ernst Robert Curtius und Homer aufruft, sowie Michael Cuntz, der sich mit Sherlock Holmes befaßt, weil man die „philologischen wie medienphilologischen Kompetenzen des Meisterdetektivs wie seines Autors“ lange übersehen habe (S. 71).

Der zweite Teil dreht sich um Kulturtechniken, ausgehend von einer alten deutschen Vitruv-Übersetzung (Christina Lechtermann) über das Blättern und das Daumenkino (Harun Maye) und Fragen des Blätterns und Überblätterns statt Lesens bei Thomas Bernhard (Dietmar Schmidt) bis hin zum Notenlesen (Julia Kursell), wobei dann auch die Frage nach den kulturtechnischen Zusammenhängen zwischen Lesen und Hören aufgegriffen werden. Nichtliterarischen Medien in ihrer Bedeutung für das Literarische gehen die Aufsätze von Nicolas Pethes (zu Jean Paul als paradigmatischem Schreibszenen-Autor), Hania Siebenpfeifer (Brockes und Hooke) sowie Natalie Binczek (Gesprächsliteratur am Beispiel von Goethes Diktaten) nach. Was Goethe betrifft, so kann man den produktionsästhetisch interessanten Sachverhalt so konturieren: „Je produktiver Goethe wurde, je mehr Texte unter seiner Ägide entstanden und unter seinem Namen veröffentlicht wurden, desto weniger hatte er selbst geschrieben, sondern zunehmend per Diktat schreiben lassen“ (S. 226). Die Textherstellung kann unter solchen Bedingungen nicht einfach als Schreibszenen erfaßt werden, weil das Ganze zu vielschichtig ist, aber man kann vielleicht doch von einer werkstattartigen Fertigung sprechen.² Auch wenn es nicht ignoriert wurde, das Diktieren, so sei doch „das vielfältige Bedeutungsspektrum dieser Arbeitstechnik in und für sein Werk bislang kaum untersucht worden“ (S. 235). Binczek geht dann

² Vgl. auch **Die Werkstatt des Dichters** : Imaginationsräume literarischer Produktion / hrsg. von Klaus Kastberger und Stefan Maurer. Unter Mitarbeit von Georg Hofer und Bernhard Judex. - Berlin [u.a.] : De Gruyter, 2017. - 239 S. : Ill. ; 23 cm. - (Literatur und Archiv ; 1). - ISBN 978-3-11-046493-1 : EUR 79.95 [#5307]. - Rez.: **IFB 18-3** <http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=9188>

auch auf die Verfertigung autobiographischer Texte, die **Marienbader Elegie** und insbesondere auf die eigentümliche Zusammenarbeit mit Eckermann ein, der gleich in Goethes Werkproduktion hineingezogen wurde. In den letzten beiden Teilen des Buches werden audiovisuelle Medien und Digitalität thematisiert, also Dinge, die vornehmlich filmphilologisch erschlossen werden (etwa Smartphone-Filme oder Internet-Ausgaben des Materials von Claude Lanzmanns **Shoah**). Anna Tuschling bringt Truman Capotes Vergleich des Schreibens mit einem Werfen mit dem Konzept des Zerhackens bei Kittler zusammen, um drei sich nicht ausschließende Möglichkeiten zu benennen, was Medienphilologie sein könnte: „1. Eine Sparte der Digital Humanities, 2. Die Philologie des Computerzeitalters mit Fokus auf elektronische Texte, Textverarbeitung und Digitalisierung, 3. Eine neue epistemische Brücke zwischen Literatur- und Sprachforschung einerseits und Medienforschung andererseits“ (S. 364). Schließlich endet der Band mit einem interessanten Essay von Claus Pias, der von seinen Erfahrungen mit der Edition der Tagebücher von Marie von Ebner-Eschenbach in der Bonner Vorwendezeit berichtet, um dann die Grenzen der Medienphilologie auszuloten, wenn man als Arbeitsdefinition setzt, daß Philologie sich „mit der Herstellung und dem Erhalt von Lesbarkeit“ beschäftige (S. 373). Das führt dann aber zu den aktuellsten Fragen, die sich nicht zuletzt als Resultat der Digitalisierung einstellen und uns noch länger beschäftigen werden.

Till Kinzel

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=9211>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=9211>